

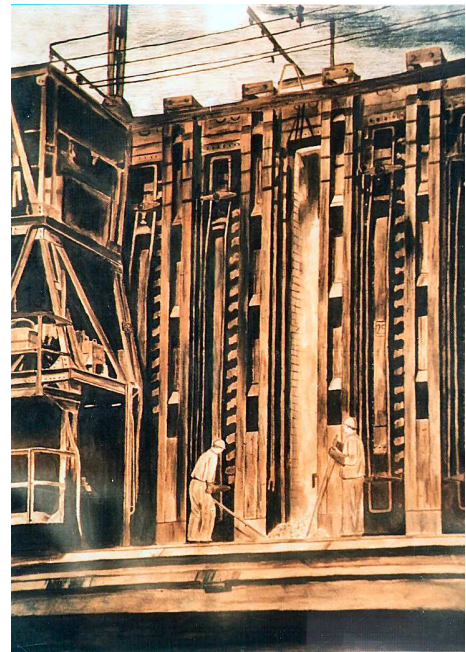
Dunst und Kunst

Eine ungewöhnliche Vorliebe

Daß ich eine Frau bin, ist an und für sich nichts Besonderes. Jedenfalls ist dieser Sachverhalt nicht so aufregend, daß es sich lohnen würde, hierüber einen Zeitungsartikel zu schreiben. Aber eine Frau, die sich als aktives Gründungsmitglied in einem Verein, der sich mit Montanindustrie-Geschichte befaßt, engagiert, schon eher. Darüber hinaus wählte ich als Motiv für meine Zeichnungen und Gemälde eine Duisburger Kokerei. Allein die Tatsache: „Frau und Kokerei“ ist für die konservative Herrenriege ein Paradoxon. Und dann auch noch: „Kokerei und Kunst“! Aber auch „Frau“ hat Probleme, sich mit dieser für sie ungewöhnlichen Thematik zu beschäftigen. Montantechnik: die Männerdomäne schlechthin. Aber dies schreckte mich nicht.

Eigentlich könnte man meine Beschäftigung mit dem Kokereiwesen „Kunst und Dunst plus Technik“ nennen. Denn nicht allein die Verfahrenstechnik dieser doch unbekannteren „Wesen“ aus dem Montanbereich ist komplex und beeindruckend, auch ihr Erscheinungsbild. Jedoch liegen Kokereien zumeist hinter hohen Mauern und Werksgrünstreifen verborgen. Einzig die etwa alle 10 Minuten aufsteigende „Löschwolke“ zeugt von der Existenz dieser Werksanlagen und - je nach Wetterlage - der typische „Kokereigeruch“.

Als mir vor sechs Jahren die Gelegenheit eingeräumt wurde, einmal eine „lebende“ Kokerei zu besichtigen, konnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, wie sehr mich diese „Begegnung“ beeinflussen würde. Mit diesem Thema hatte ich mich zwar schon früher beschäftigt, aber mehr am Rande. Denn anfänglich habe auch ich Kokereien nur als „Nebenbetrieb“ eines Bergwerkes oder Hüttenbetriebes wahrgenommen. Eine Zuordnung, die diesen Werken nicht gerecht wird, wie ich später erkannte.



Als „typisches Ruhrgebietskind“ wuchs ich am Stadtrand von Oberhausen auf, fast Tür an Tür mit dem Hüttenwerk Oberhausen, wo mein Vater 48 Jahre als Walzwerker beschäftigt war. Direkt neben diesem großen Hüttenwerk lag die Kokerei „Osterfeld“. Nur - das wußte ich als kleines Kind natürlich nicht. Der Besuch auf der „lebenden“ Kokerei August Thyssen (AT) vor fünf Jahren weckte somit Kindheitserinnerungen: Gerüche und Geräusche, die mir vertraut waren aber mit denen ich lange nicht mehr konfrontiert worden war.

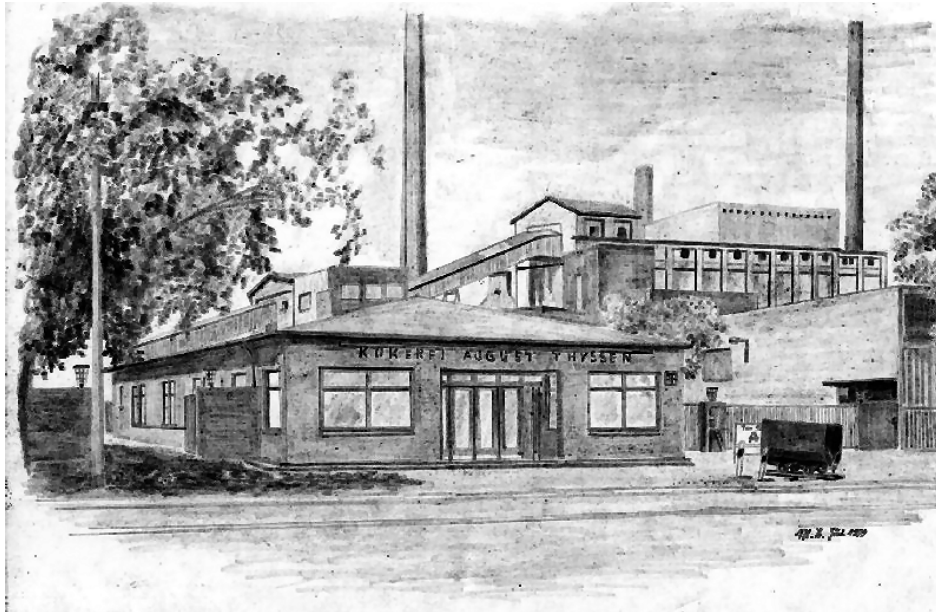
So kam es, daß ich mich mit dieser Thematik intensiv auseinandersetzte und zwei Jahre später gründete ich mit meinem Vater und gleichgesinnten Freunden einen Verein, der sich von nun an bemühte, nicht nur die Verfahrenstechnik und Historie einzelner Betriebsanlagen aufzubereiten, sondern auch die ästhetischen Aspekte aufzuzeigen. Besonders die Kokerei AT weist eine unverwechselbare Architektur auf. Sie wurde nicht am Reißbrett geplant - vielmehr entwickelte sie sich an ihrem Standort über viele Jahrzehnte zu einem Komplex von unterschiedlichen Stilrichtungen. Durch die ständige Erweiterung bzw. Entwicklung dieser Betriebsstätte wurde der Effekt der Monumentalität erhöht, dennoch konnte die Ursprünglichkeit bewahrt werden. Diese Tatsache verleiht der Kokerei AT ihren eigenwilligen, ausgeprägten Charakter mit ihrem Facettenreichtum an Details.

Da ich schon als Kind das Zeichnen liebte, bot sich hier dieses Medium zur Darstellung dieser Kokerei neben der Fotografie an und bedingt durch die positiven Begegnungen konzentrierte sich recht bald meine Arbeit allein auf diese Werksanlage. Wann immer es sich betrieblich und zeitlich einrichten läßt, verbringe ich auf dieser Kokerei möglichst viel Zeit, um Eindrücke zu sammeln

und zu fotografieren. Die Auseinandersetzung mit der Verfahrenstechnik verhindert dabei eine ausschließliche Technikaffirmation.

Die ersten Ausstellungen fanden im kleinen Rahmen in Gemeindezentren und Bürgerhäusern im Raum Essen-Steele statt.

Im Jahre 1997 bot sich dann endlich die Gelegenheit in einer Ausstellung im „Kulturzentrum Grend“ die Kokerei AT in Foto und Zeichnung zu präsentieren. Die Resonanz war recht



unterschiedlich, viele Besucher erwarteten eine „Essener“ bzw. lieber noch eine „Steeler“ Zeche und nicht eine Kokerei aus Duisburg. Konnte sich der Besucher von der geographischen Bindung lösen waren sie recht beeindruckt. Aber es gab auch Kritik: Die Betrachtung und Auseinandersetzung einer montanindustrieller

Stätte aus anderen Perspektiven als die gemeinhin üblichen, wirkte auf sie meist befremdlich. Jedoch ließ ich mich nicht entmutigen, zumal auch Belegschaftsmitglieder „meiner“ Kokerei nach der Eingangs beschriebener Skepsis meine Arbeit interessiert verfolgten.

Die nächste Ausstellung mit dem Titel „Orte des Feuers“ präsentierte erstmals in Duisburg im Landschaftspark Nord meine Bilder. Hier zeigte sich anhand der Besucherreaktionen deutlich, wie kontrovers das Thema „Kokereiwesen“ heute immer noch ist. Im Sommer 1999 fand im Rahmen der IBA-Finale die Veranstaltung „freche zeche“ auf dem ehemaligen Bergwerksgelände „Minister Stein“ in Dortmund-Eving statt; eine Veranstaltung mit vielen Künstlern verschiedenster Richtung aus der freien Szene des Ruhrgebiets. Neue Kontakte konnten geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden. Die positive Resonanz auf meine Arbeit verblüffte nun mich geradezu und bekräftigte meinen Entschluß, weiterzumachen.

In diesem Jahr warten nun wieder neue Herausforderungen: Historama 2000 (24. - 25. Juni auf Zeche Zollverein), eine weitere Ausstellung und das „Hüttenfest“ in Duisburg (13.- 14. Mai). Frau gibt - trotz Gegenwind - eben nicht auf ...

MBB

Quellenangabe:

ONCE, Verlag: Kulturgut Verlag, Ausgabe August 2000, S. 32 - 34